



KULTUR

*Was Sie diesen Monat sehen,
lesen und hören sollten*

HEIMAT-FORSCHER

Der Bestsellerautor
Wladimir Kaminer gilt als
Spezialist für deutsch-
russische Eigenheiten.
Geboren 1967 in Moskau,
lebt er seit 1990 in Berlin
und Brandenburg



INTERVIEW

„ICH SUCHE NACH MENSCHLICHEN TRAGÖDIEN, UM DARÜBER LACHEN ZU KÖNNEN“

*Keiner beschreibt typisch
deutsche, aber auch generelle
Macken so witzig wie er:
WLADIMIR KAMINER
über Fußball, Flüchtlinge,
seine DJ-Sets, Groupies und die
Bärte russischer Schriftsteller*

*Er schweigt. Drei, vier Sekunden lang
antwortet Wladimir Kaminer gar nichts
auf die erste Frage, die ihm gestellt wird.
Dann funkeln seine Augen: Der Modus
„druckreife Ironie“ ist aktiviert. In brei-
tem Akzent und mit ausholender Gestik
beginnt der 52-Jährige in den Räumen
seines Münchner Verlages über sein
deutsch-russisches Leben zu sprechen –
und über sein neues Buch.*



» DIE KOMBINATION VON FUSSBALL UND BIER BRINGT DIE DEUTSCHEN IN WALLUNG. ICH MAG DAS SEHR«

Herr Kaminer, im Sommer vor 30 Jahren kamen Sie aus der Sowjetunion nach Deutschland. Erinnern Sie sich an diesen Tag?

Und wie! Es war der 8. Juli 1990, und die deutsche Nationalmannschaft wurde Fußballweltmeister. Alle waren gut drauf und hatten Bierflaschen in der Hand. Also kaufte ich mir auch eine und stieß mit jubelnden Fremden auf das 1:0 gegen Argentinien an. Besser hätte es nicht laufen können.

Waren Sie überrascht, dass die Deutschen so locker sein können?

Eigentlich nicht. Denn die Kunst und die Kultur des Westens, so dachten wir Russen, wollten nicht bessere Menschen aus uns machen oder uns erziehen wie im Sozialismus. Vielmehr erschienen sie uns als ein großes, freies, buntes Abenteuer. Da wollten wir hin. Der Westen war wie eine verbotene Frucht, und plötzlich, wie in einem Traum, war ich mittendrin in der Party. Schon bald musste ich allerdings feststellen, dass die Deutschen nur so locker waren, weil es um Fußball und Bier ging. Diese Kombination bringt sie in Wallung und auf die Straße. Ich mag das sehr und lasse mich vom deutschen Fußballfieber immer wieder anstecken.

Wie erlebten Sie uns denn sonst - im Alltag?

Als ruhige, zurückhaltende Menschen in einer eher spießigen Welt, die nichts leicht aus der Fassung bringen kann. Außer vielleicht Sieg oder Niederlage der eigenen Mannschaft. Oder die Angst vor Fremden.

In Ihrem Bestseller „Ausgerechnet Deutschland“ schrieben Sie 2018 über skurrile Situationen mit Flüchtlingen. Hatten Sie keine Bedenken, ein so kontroverses Thema in Ihrem typischen lockeren Ton zu beschreiben?

Nein, denn ich suche immer nach menschlichen Tragödien, um darüber lachen zu können. Das Lachen ist ein Heilmittel so wie Ibuprofen. Beides hilft enorm gegen Kopfschmerzen; man muss nur aufpassen, dass man nicht zu viele Tabletten nimmt und nicht zu viel lacht.

Was hat das konkret mit Migration zu tun?

Tragödien entstehen vor allem dort, wo zwei Welten aufeinanderprallen, die einander überhaupt nicht kennen. In dem brandenburgischen Dorf, in dem ich lebe, wurden Flüchtlinge einquartiert. Ich konnte sie und die Reaktionen auf ihre Ankunft aus nächster Nähe beobachten. Doch die Realität ist einfach zu skurril: Kaum hatte ich das Buch geschrieben, waren die Flüchtlinge schon wieder weggeflüchtet.

Das ist ein Scherz, oder?

Nein. Die Syrer aus unserem Dorf sind nach Cottbus gezogen, weil sie plötzlich dort ihre Zukunft zu sehen glaubten. Dann wollten sie wieder zurück zu uns. Ihr Familienoberhaupt bereute den Umzug und sagte, die Zukunft läge auf keinen Fall in Cottbus.

Das Glück liegt also auch für Flüchtlinge immer anderswo.

Ganz genau. Es bleibt eine der großen menschlichen Illusionen, dass man woanders hinmuss, um glücklich zu sein. Es gibt immer mehr Flüchtlinge und Urlauber – alle wollen weg. Doch die Flüchtlinge von heute können die Urlauber von morgen sein und umgekehrt. Ich habe manchmal das Gefühl, dass die ganze Welt vor sich selbst flüchtet. So lange wir aber nicht verstehen, dass die Erde rund ist und wir immer wieder an den gleichen Stellen rauskommen, mit den gleichen Problemen, macht

das keinen Sinn. Es ist schmerzhaft und eine große Herausforderung zu erkennen, dass wir letztlich überall die gleichen Probleme haben, egal, ob in Europa, Asien, Afrika oder Amerika.

In Ihrem neuen Buch porträtieren Sie sieben große russische Schriftsteller. Was reizt Sie an Dostojewski, Tolstoi, Tschechow & Co.?

Diese Schriftsteller waren berühmter, als es heute Fernsehstars sind. Jeder, der lesen konnte, kannte, liebte oder hasste sie. Ich habe mich gefragt: Wie waren sie eigentlich privat? Hatten sie Freunde, gingen sie auch mal ein Bier trinken? Dostojewski blickte immer so traurig, dass man dachte, der begeht gleich Selbstmord. Ich habe mal versucht, so zu gucken – keine Chance. Jedenfalls stellte ich bei meiner Recherche fest, dass die Biografen der Schriftsteller spannender sind als ihre Werke. Ich habe mich sogar mit ihren eindrucksvollen Bärten beschäftigt. **Welche Bedeutung hatten diese?**

Tatsächlich lag der magische Schlüssel, der Dostojewski, Tschechow und den anderen so viel geistige Macht verlieh, in ihren Bärten. Es reicht ein Blick auf die Porträts dieser Klassiker, um festzustellen, dass sie sich nicht rasierten. Alle bedeutenden russischen Autoren trugen Bärte, und je länger der Bart, desto bedeutender der Schriftsteller. Ein fester, akkurat gestutzter Bart suggerierte: Dieser Mann sagt die Wahrheit. Die seltenen Ausnahmen wie Gogol mit



Wie lebten, liebten und schrieben die klassischen russischen Schriftsteller? In „Tolstois Bart und Tschechows Schuhe“ (Wunderraum, 20 Euro) wirft Kaminer einen amüsanten Blick auf die Literatur-Größen seiner Heimat. Eine unterhaltsame, skurrile Hommage



Seit seinem Buch-Debüt „Russendisko“ vor 20 Jahren veranstaltet Wladimir Kammer, 52, eine gleichnamige legendäre Partyreihe im Berliner „Kaffee Burger“, bei der er neben Rotfront-Sänger Yuriy Gurzhy auch selbst auflegt. Außerdem hat er mittlerweile 27 weitere Kurzgeschichten-Bände veröffentlicht: über seine Familie, Liebe, Schrebergärten, Männerkram und russische Nachbarn

seinem kleinen Schnauzbärtchen bestätigen nur diese Regel.

Sie selbst zeigen sich meist glatt rasiert und in edlen Sakkos, dazu auch mal ausgefallene T-Shirts und schwere Boots. Wie würden Sie Ihren Stil beschreiben?

Ich mag den Stilbruch, der sich im Rahmen hält. Es muss nicht immer alles aufeinander abgestimmt sein, aber komplett aus der Reihe tanzen möchte ich auch nicht. Lange Zeit stand ich auf dezente, stylische Klamotten von Lagerfeld und Sandro, aber seit einiger Zeit kopiert mein Sohn Sebastian diesen Stil und trägt ständig meine Anzüge. Als Reaktion habe ich mir nun bewusst eher bunte Sachen gekauft. Das ist ein Spiel zwischen uns geworden: Jeder trägt, was der andere gerade nicht trägt. Und seine Supreme-Hoodies kann er sowieso gern behalten. Ist es nicht erstaunlich, wie stark junge Männer heute auf ihr Äußeres achten? Unglaublich, wie lange die vor

»UNGLAUBLICH, WIE LANGE JUNGE MÄNNER HEUTE VOR DEM SPIEGEL STEHEN UND IHRE HAARE MODELLIEREN«

dem Spiegel stehen und ihre Haare modellieren.

Was fällt Ihnen an der aktuellen Frauenmode auf?

Frauen gehen offenbar genau den anderen Weg: Sie wollen vom Äußeren zum Inneren. Deswegen motten sie sich mit Himalaya-Tüchern ein. In Berlin ist das zurzeit voll angesagt, überall sehe ich Frauen mit flatternden Tüchern auf Fahrrädern, die brausen dahin wie Kometen.

Apropos Trend: Ihre „Russendisko“-Partys sind ja nach wie vor legendär. Legen Sie dort auch weiterhin auf?

Sofern ich neben meinen Lesungen Zeit habe, ja. Ich halte zwar nicht mehr bis zu acht Stunden durch wie früher, aber drei schaffe ich schon noch. Ich mag die Lust, die Stimmung, die volle Tanzfläche – dabei gehe ich dann selbst dermaßen ab, und das muss auch so sein. Ein DJ sollte keine Aufklärungsarbeit leisten, sondern die Leute zum Tanzen bringen. Egal, mit welchen Songs. Gute Musik hat doch heute jeder auf seinem Smartphone. Aber eine gute Party, die gibt es nur live und mit DJ.

Sie haben sicher viele Groupies.

Sehr viele, ja. Aus jeder Altersgruppe.

Und wie gehen Sie mit ihnen um?

Wir machen Selfies. Millionen Selfies. Ich habe mehr Selfies gemacht, als in meinem ganzen Leben „Hallo“ gesagt zu haben. Aber ich beklage mich nicht, denn ich bin ein Live-Künstler, und das gehört zu meinem Job. Im Grunde genommen ist es wie bei den Sex Pistols: Die haben auch wesentlich mehr T-Shirts als Platten verkauft.

Also nur Selfies, sonst nichts?

Genau. Man muss klar trennen und sich bewusst sein: Die lieben gar nicht dich, die projizieren nur

etwas auf dich. Wer auf einer Bühne steht, sieht grundsätzlich besser aus als im richtigen Leben. Also verlieben sich Menschen in diese Bühnenfiguren. Aber das sollte man nicht ausnutzen und weder sich noch die Groupies verletzen.

Sehen Sie sich auch in Ihrer Rolle als Autor als Entertainer?

Ich betrachte mich eher als Hüter der Menschheit. Wir leben in einer sehr wandelbaren, ambivalenten Welt. Wie meine Tochter immer so schön sagt: Das Leben hat dauernd ein „Fick dich!“ in der Tasche. Häuser zerfallen, Autos gehen kaputt, Menschen sterben. Nichts bleibt. Also sind Geschichten die einzigen Beweise unseres energischen Daseins – vorausgesetzt, sie wurden spannend genug aufgeschrieben, damit sie weiterhin gelesen und erzählt werden. Ich bin also derjenige, der festlegt, was bleibt oder geht. Schreiben ist so etwas wie meine Fahrkarte in die Zukunft.

Dostojewski hatte den Traum von der „weltübergreifenden Einigkeit der Menschen“, von Liebe und Frieden. Teilen Sie die Vision?

Kein vernünftiger Mensch glaubt an so etwas. Aber das ist auch nicht schlimm und bedeutet nicht das Ende der Welt. Ich bin ein Optimist, und ich meine, dass sich letztlich alles in die richtige Richtung bewegt. Man muss nur Gleichgesinnte finden und für das kämpfen, was einem wichtig ist. Zum Beispiel für Europa. Zurzeit sieht es nicht gut aus für die EU, ich weiß. Aber ich bin ein großer Fan von Europa, das tatsächlich einmal der Pool des guten Willens und Lebens werden könnte, in dem wir uns wohlfühlen. Für so ein Ziel lohnt es sich auf die Barrikaden zu klettern.

Interview: Günter Keil